


Stefan Koch

10 Jahre Amerika

A photograph of the White House in Washington, D.C., illuminated at night. The building is brightly lit with warm yellow lights, contrasting with the dark, overcast sky. In the foreground, a grassy lawn is visible, with several people walking and a small white structure or tent. The overall atmosphere is quiet and somber.

Von Washington nach West Virginia,
entlang der Bruchstellen eines verletzten Landes,
und von Obama zu Trump

Stefan Koch

10 Jahre Amerika

Von Washington nach West Virginia,
entlang der Bruchstellen eines verletzten Landes,
und von Obama zu Trump

Mecke Druck und Verlag · Duderstadt 2018

© 2018 Stefan Koch

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung: Mecke Druck und Verlag · 37115 Duderstadt

ISBN 978-3-86944-193-1

Zu beziehen über alle Buchhandlungen oder direkt bei
Mecke Druck und Verlag · Postfach 1420 · 37107 Duderstadt
Tel. (05527) 9819-22 · Fax (05527) 9819-39
verlag@meckedruck.de · www.meckedruck.de/9783869441931

Inhaltsverzeichnis

Warum Trump?	5
--------------	---

Teil 1:

Leben in Washington

Die ungelöste soziale Frage und die langen Schatten der Geschichte

Mein Zuhause in Anacostia	10
Über den Fluss in ein besseres Leben	13
Wenn der Präsident zum Nachbarn wird	18
Russendisko in Washington	19
Quer durch Washington – auf dem Weg zu meinem Interviewpartner	21
Kulturkampf im US-Kongress	22
White House for sale	25
Die dynastischen Staaten von Amerika	27
Make Trump great again	30
Donald Trump vergisst seine Wurzeln	33
In der Stille des Güterwaggons	38
Amerika stellt sich seiner Vergangenheit	39
Ein Abstecher in den alten Süden – zu Besuch in Mississippi	42
Zurück nach Washington, zu den Neuankömmlingen aus Brandenburg	48
Abraham Lincolns deutsche Revolutionäre	51
It's not all about politics.	
Wir sollten mehr über unsere Esskultur sprechen!	58
Wie echt ist Amerika?	61
Im Schatten des Kapitols	63
Amerikaner kleben an ihrer Scholle	68

Teil 2:

Amerika jenseits der Hauptstadt

Route 15 – an dieser Straße scheiden sich die Geister	72
Appalachen, dort, wo der Westen beginnt	77

Augusta – unendlich weit weg von Washington	81
Wardensville – nur Ergebnisse zählen	84
Lederstrumpfs Erben	98
Und hier noch ein paar Fakten zu den Wildtieren	102
Amerika entdeckt seine Veteranen	105
Stille Helfer aus Duderstadt	108
Die einmalige Ruhe in Green Bank	113
Schimmer der Hoffnung im Kohle-Land	116
Mountaintop Removal	119
Jason Voron – eine Begegnung in den Wäldern	125
Keystone erinnert sich noch heute gern an John F. Kennedy	129
Amerika auf Droge – zwei Geschichten über den schwierigen Umgang mit Betäubungsmitteln (aus Martinsburg, Virginia und Denver, Colorado)	132
Zum Abschluss:	
Tipps für Amerika-Reisende	142

Warum Trump?

Wie ist das alles hässlich! Der Präsident bricht einen Handelskrieg mit China vom Zaun, die Regierung droht mit Strafzöllen für europäische Autos, die Einwanderungsbehörde entreißt Kinder ihren Eltern und verfrachtet sie sonst wohin – um die Eltern dafür zu bestrafen, dass sie illegal über die Grenze gekommen sind und ihr Heil in den Vereinigten Staaten von Amerika suchen. Nun nähert Trump sich auch noch Russlands Präsident Wladimir Putin auf fragwürdige Weise an.

Das ist das Amerika des Donald Trump. Ausgerechnet die Supermacht, die sich als Heimstatt des freien Handels versteht und als Hüter der Menschlichkeit, rüttelt am Fundament des weltweiten Handels und an den Grundlagen der Humanität. Was ist nur aus dem Land geworden, das sich in den mehr als 240 Jahren seiner Geschichte so oft so optimistisch, großzügig und der Welt zugewandt zeigte?

Amerika leidet, so lässt es sich vielleicht zusammenfassen, unter einer posttraumatischen Belastungsstörung. Und ist deshalb derzeit nicht so recht bei sich selbst.

Trumps Amerika findet unter den internationalen Beobachtern in Washington nur wenige Fürsprecher. Gerade die europäischen Korrespondenten und Politikwissenschaftler, die erst in jüngerer Zeit mit großen Erwartungen in die „Neue Welt“ zogen, sind persönlich enttäuscht. Kleinkariert, so empfinden sie die USA heute. Und können es nicht fassen, dass immer noch so viele amerikanische Wähler hinter diesem Präsidenten stehen – obwohl die politische Elite der Republikaner, Trumps eigener Partei, mittlerweile entschieden auf Abstand zu ihm Präsidenten geht.

Wer schon etwas tiefere Wurzeln in den USA geschlagen hat, hat einen etwas anderen Blick. Der erkennt die Spätfolgen der Finanzkrise von 2008, die wie ein Tornado durch Amerika raste. Oberflächlich ist der Alltag längst wieder eingekehrt – darunter aber liegt noch immer vieles im Argen. Wirtschaftlich. Politisch. Mental. Amerika hat das Vertrauen in sich selbst verloren. Und tönt deshalb umso lautstarker.

Vor zehn Jahren war viel von Banken und Konzernen die Rede, die mit staatlichen Mitteln vor dem Kollaps gerettet wurden. Wenig zu hören war dagegen von den Millionen US-Bürgern, die über Nacht ihre Altersversorgung verloren, ihre Jobs und ihr Zuhause.

Einige hatten sich verspekuliert und ihre ganze Altersversorgung auf Aktien aufgebaut. Andere hatten das Pech, bei einer Firma zu arbeiten, die durch ein Insolvenzverfahren ging – und ihre Mitarbeiter entließ, um sie unter schlechteren Bedingungen wieder einzustellen. Nur im Kleingedruckten war zu lesen, dass mit der Insolvenz die Ansprüche aus privaten Pensionskassen verloren gehen.

Was das bedeutet, ist heute in vielen Supermärkten zu sehen: Dort werden so manche Regale von Menschen sortiert, die weit in ihren Siebzigern oder gar Achtzigern sind. Nicht wenige sind bei ihren Kindern eingezogen – oder umgekehrt: Die erwachsenen, überschuldeten Kinder, die ihre Jobs verloren und nie wieder Fuß fassten, leben wieder bei ihren Eltern.

Auf die Frage, warum im November 2016 knapp 63 Millionen Amerikaner für den Republikaner Trump stimmten, finde ich bis heute keine schlüssige Antwort. Dafür gibt es in den riesigen USA wohl auch zu viele, zu verschiedene Antworten. Aber nach fast zehn Jahren im Land entdeckte ich mehr und mehr Puzzleteile, die sich zu einem größeren Bild zusammensetzen.

Trump wurde keineswegs nur von den Verarmten und Perspektivlosen gewählt. Hinter ihm und seinem Programm steht vor allem ein großes Heer von Wählern, die spüren, dass das Schlimmste womöglich erst noch kommt. Dass alte Gewissheiten nichts mehr gelten.

Den nackten Zahlen nach sind die USA die größte Volkswirtschaft der Welt. Der Durchschnittsverdienst liegt hier höher als in Deutschland. Über die gelebte Wirklichkeit sagen diese Angaben aber nichts. Denn die Kluft zwischen Haben und Nichthaben ist unendlich viel größer.

Krankenversicherung? Trotz Obamacare sind immer noch 37 Millionen Amerikaner ungeschützt. Freie Bildung? Fürs Studium eines Kindes müssen Eltern 100000 Euro, 200000 Euro oder mehr aufbringen. Urlaub? Viele Arbeitnehmer haben Anspruch auf zehn freie Tage im Jahr. Aus Sorge um den Arbeitsplatz nehmen die meisten aber nur einen Teil davon.

Auf der anderen Seite haben viele zukunftssträchtige Firmen ihren Stammsitz in den USA. Apple, Amazon, Facebook, Google und all die anderen schillernden Namen sind Synonyme für neue Zeiten. Im kalifornischen Cupertino, im texanischen Austin und in anderen Städten lässt sich die digitale Revolution unmittelbar miterleben. Sie gleichen Leuchttürmen in einem dunklen Meer.

Zahlenmäßig fallen ihre Angestellten, die Millennials mit Knopf im Ohr, die gut gelaunt auf Carbon-Fahrrädern durch die Innenstädte jagen, jedoch kaum ins Gewicht. Sie sind eine verschwindend geringe Minderheit im Vergleich zu ihren Altersgenossen, die ihr Studium mit Schulden in sechsstelliger Höhe abschließen und anschließend in schlecht bezahlten Jobs festsitzen.

Der Occupy-Wall-Street-Bewegung mag 2011 und 2012 nur ein kurzzeitiger Erfolg gelungen sein. Die hartnäckige Anhängerschaft des 76-jährigen Senators Bernie Sanders, die nach einer gesellschaftlichen Revolution schreit, ist aber nach wie vor präsent und hörbar. Der Ruf nach Gerechtigkeit wird lauter – ganz gleich, was das Weiße Haus von sich gibt.

Weitgehend unterhalb des Radars der öffentlichen Wahrnehmung lebt dagegen die breite Masse außerhalb der Metropolen. In Deutschland mögen sich Dorfbewohner darüber beschweren, dass der öffentliche Nahverkehr nicht ganz so perfekt ist wie in Berlin, Leipzig oder Hannover. In weiten Teilen Amerikas kommt man gar nicht auf die Idee, nach einem Bus auch nur Ausschau zu halten. Zwischen Stadt und Land herrscht nicht nur ein Gefälle, es ist ein gefährlich steiler Abhang. Und er ist für jeden zu sehen.

Wenn mich Besucher aus Deutschland fragen, wie sie in kurzer Zeit die gespaltenen Staaten von Amerika erfassen können, empfehle ich ihnen eine zweistündige Autofahrt, die auch als grobe Richtschnur für dieses Buch dient: Die Tour beginnt in Washington mit einem Kaffee im prunkvollen Trump International Hotel unweit des Weißen Hauses, Treffpunkt von Geschäftsleuten, Diplomaten und ebenso wohlhabenden wie halbseidenen Charakteren.

Der nächste Stopp liegt in meiner Nachbarschaft: Anacostia, ein Stadtteil, der fußläufig vom Kapitol entfernt und zu 95 Prozent von Afroamerikanern bewohnt ist. Hier leben Arme und Reiche auf engstem Raum, die alltägliche Gewalt ist beängstigend hoch. Familien, in denen sich Mutter und Vater gemeinsam um die Kinder sorgen, sind hier eher die Ausnahme. In all der Unübersichtlichkeit wächst aber eine kreative Szene heran, die sich durchaus zu einem Markenzeichen der US-Hauptstadt entwickeln könnte.

Dann steht die Fahrt in das andere Amerika an, zwei Stunden Richtung Westen. Nach 90 Minuten markieren die Ausläufer der Appalachen eine

Trennlinie zwischen dem Ostküstenhype und dem „Heartland“. Dort, wo am Straßenrand die ersten Konföderierten-Flaggen auftauchen, stößt das moderne Amerika an seine Grenzen.

Schnell erreicht ist Hampshire County, der längst nicht zu den völlig verarmten Bezirken der Appalachen zählt. Hier gewann Trump mit zwei Dritteln der Stimmen die Wahl. Es ist ein Landkreis mit – statistisch gesehen – niedriger Arbeitslosigkeit und einem höheren Durchschnittseinkommen als in weiten Teilen der Bergwelt. „Armselig“ ist trotzdem ein Wort, das einen begleitet.

Wohngebiete wie der Sherman Drive in Augusta sind nur über Feldwege mit Schlaglöchern tief wie Krater erreichbar. Mobile Homes, Häuser auf Rädern, stehen in den Wäldern herum und wirken ebenso verloren wie die Menschen, die darin hausen. Und die schrottreifen abgemeldeten Autos drumherum. Ein Leben in der Abgeschiedenheit, ohne öffentliche Kanalisation, ohne gut bezahlte Jobs. Wer hier einer regelmäßigen Tätigkeit nachgeht, verdient zumeist nicht mehr als den Mindestlohn.

Sich selbst als „arm“ bezeichnen, das tun die Leute vom Sherman Drive nicht. Es ist halt, wie es ist. Mit allen Krisen Amerikas wie unter einem Brennglas, an einem Ort. Da ist die Großmutter, die allein mit ihrer kleinen Enkelin hier lebt. Ihre 26-jährige Tochter wurde wegen Drogenhandels zu einer 40-jährigen Haftstrafe verurteilt. Aus dem Kreislauf von schlecht bezahlten Jobs und Arbeitslosigkeit habe sie keinen Ausweg gefunden, sagt die Großmutter.

Wenige Hundert Meter weiter habe ich Jason Voron kennengelernt, der in der Finanzkrise erst sein Haus und dann seine Familie verlor und nun inmitten der Wälder einen Neuanfang sucht. Er baut sein simples Holzhaus in Eigenregie – und wohnt seit zwei Jahren auf der Rohbaustelle ohne Heizung und fließendes Wasser. Wochentags fährt er fast zwei Stunden zur Arbeit, am Wochenende werkelt er an seiner Hütte.

Er ist bestens informiert über Strafzölle und Handelskriege, alle Nachrichten. Dass er 2020 wieder für Trump stimmen will, erklärt er mir mit zwei einfachen Sätzen: „Amerika ist erschöpft. Wir können nicht so weitermachen wie bisher.“ Es ist eine Erklärung aus dem Negativen. Das Positive, das, warum er glaubt, dass Trump dem erschöpften Amerika auf die Füße wird helfen können, vermag auch er mir nicht zu erklären.

Teil 1

Leben in Washington

Die ungelöste soziale Frage
und die langen Schatten der Geschichte

Mein Zuhause in Anacostia

Der Fluss markiert die Grenze. Dort drüben liegt Capitol Hill, die Welt des US-Kongresses. Dort liegen auch die Viertel der Weißen und Reichen. Hier, entlang der linken Flusseite, liegt Anacostia. Im landschaftlich schönsten Teil Washingtons leben zu 95 Prozent Schwarze. Seit sechs Jahren lebe auch ich hier. In einer Welt mit eigenen Gesetzen, eigenen Umgangsformen und eigenen Risiken.

Vor ein paar Tagen hatte ich wieder einen Menschen direkt vor meiner Motorhaube. Um Haaresbreite hätte ich den jungen Mann umgefahren. Er war auf dem Bürgersteig unterwegs und lief plötzlich auf die Straße, direkt vor meinen F-150-Truck. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte den Kerl überfahren. „Typisch Anacostia“, fluchte ich im Stillen und schlug wütend auf das Lenkrad.

So seltsam es klingt, aber mir laufen ständig Leute vor das Auto. Wenn ich in meinem Stadtviertel unterwegs bin, muss ich immer damit rechnen, abrupt abbremsen zu müssen, weil Jugendliche die Straßenseite wechseln, ohne nach links oder rechts zu schauen. Es scheint, als seien sie gedankenverloren.

Ein Aktivist der Bürgerrechtsbewegung „Black Lives Matter“ gab mir kürzlich eine andere Erklärung: „Viele junge Leute sind so deprimiert und sehen so wenig Zukunftschancen, dass sie einen frühen Tod billigend in Kauf nehmen.“ Eine Beobachtung, die mir auf andere Weise mehrere Polizisten bestätigen: So mancher Jugendlicher gehe extrem aggressiv auf bewaffnete Beamte los, wohlwissend, dass man damit in Amerika sein Leben aufs Spiel setzt.

Der Alltag in Anacostia ist ziemlich speziell, und ich bin froh, mittlerweile zumindest einige grundlegende Regeln verinnerlicht zu haben. So ließ mich mein Nachbar kurz nach dem Einzug in mein Haus wissen: niemals nach Einbruch der Dunkelheit in den Supermarkt gehen, niemals abends an der Tankstelle halten. Einfach zu gefährlich. Immerhin: Die Polizei in Anacostia weiß mit der hohen Kriminalität einigermaßen umzugehen. Ein Unglück wie den Massenmord in Dallas sei hier nicht vorstellbar, heißt es. Konfrontationen zwischen Weißen und Schwarzen gibt es selten. Dafür gibt es genügend andere Probleme. Man versucht, sie nicht wegzuleugnen.

Tipps für Amerika-Reisende

Als Faustregel gilt:

Am Anfang steht die Enttäuschung der Ähnlichkeitsvermutung. Das heißt: Das Land ist uns ungefähr genauso fremd wie Japan. Daher die Grundregel:
Be careful!

Der Ärger beginnt oft direkt bei der Einreise. Fragt dich der Offizier bei der Passkontrolle irgendetwas, sollte man nicht mit *yes* oder *no* antworten. Willst du keinen unnötigen Ärger, empfiehlt sich ein „Yes, Sir!“ oder „No, Sir!“ (das ist kein Scherz, sondern bittere Alltagserfahrung).

Daher sind die Formulare immer nach US-Manier auszufüllen:
Hausnummer und Postleitzahl schreibt man in anderer Reihenfolge als in Deutschland.
Zuerst die Hausnummer, dann die Straße.
Zuerst den Namen der Stadt, dann die Postleitzahl.

Das gleiche gilt fürs Datum:
Zuerst der Monat, dann der Tag, dann das Jahr:
MM/DD/YY

Ein paar weitere Grundregeln:
Vorsicht auf den Toiletten! Niemals Tempotaschentücher oder Damenbinden hineinwerfen. Die Rohre verstopfen ganz schnell.
Im Straßenverkehr: Die Regel „rechts vor links“ kennt man in den USA nicht. First come First Serve. Stoppschilder sind unbedingt zu beachten! Meistens ist es erlaubt, links und rechts zu überholen. Geschwindigkeitsbeschränkungen immer beachten! Falsch parken kann teuer werden: 100 \$ pro Ticket sind in Washington durchaus üblich.
Beim Fahren wird weder gedrängelt noch gehupt.
Vorsicht vor der Polizei! Fordert dich die Polizei zum Anhalten auf, fährst du an der Seite rechts ran und steigst nicht aus. Niemals aussteigen!
Niemals an einen Polizisten näher herantreten. US-Sheriffs sind sehr schießfreudig.

Die Faustregel lautet: Amerikaner können absolut kein Auto fahren. Sie fahren langsam und übervorsichtig. Hilft aber nix: immer aufpassen, vor allem in Parkhäusern und auf großen Parkplätzen.

Verhaltensregeln im Alltag: Höflichkeit ist Pflicht! Egal was passiert: immer nett und freundlich bleiben.

Die Floskel „How are you?“ sollte man stets freundlich beantworten mit: „Good. How are you doing?“ Dieser kurze Dialog steht vor Beginn jeder Frage oder jeder Konversation.

Alltagsregel Nummer eins: Freundlich sein ist Pflicht, ein Lächeln sagt aber gar nichts. Handwerker verstehen in der Regel nicht so viel von ihrem Handwerk. Verkäufer wissen in der Regel nichts Weiterführendes über ihre Produkte. Wenn du von einem Verkäufer eine Auskunft haben willst, bist du selber schuld.

Reisevorbereitung: Vergiss nicht den um Stecker für sämtliche Elektrogeräte.

Trinkgeld: 20 Prozent sind die Norm. Wer weniger zahlt, gilt als Geizhals. Amerikaner sind in ihrem Verhalten in der Öffentlichkeit insgesamt sehr konservativ. Diskretion ist gefragt.

Beim Einkaufen: Bedenke immer, dass auf die Preise noch die Steuern kommen. Achte gezielt auf Sonderangebote.

Wiener Kaffeehaus-Atmosphäre ist hier nicht üblich. Sobald du gegessen und getrunken hast, heißt es aufstehen! Ein Tisch im Restaurant oder im Café ist kein Wartezimmer.

Ein Tipp für private Partys: „Open end“ gibt es hier nicht. Bei Partys werden der Beginn UND das Ende bei der Einladung genannt.

In Washington kann man sich an vielen Orten Fahrräder leihen. Aber Vorsicht! Autofahrer in Amerika können mit Fahrradfahrern nicht umgehen. Das gilt ohnehin für Autofahrer auf dem Lande. Aber dort gibt's auch kaum Radfahrer oder Spaziergänger.



Stefan Koch (rechts) mit seinem Kollegen Andreas Ross, FAZ, vor dem Weißen Haus.

Stefan Koch

arbeitet als politischer Korrespondent für das Redaktionsnetzwerk Deutschland (RND). Der gebürtige Duderstädter ist seit 2009 in Washington im Einsatz und berichtete zunächst über die Präsidentschaft von Barack Obama und seit 2017 über die Präsidentschaft von Donald Trump.

Vor seiner Zeit in Amerika war Koch als Hauptstadtkorrespondent für die Hannoversche Allgemeine Zeitung in Berlin tätig.

Weitere Arbeiten des Autors, die im Mecke Verlag erschienen sind:

- Neues Land. Tagebuch einer Grenzgeschichte (1992)
- Russische Skizzen - mit Bildern von Wolfgang Tiemann (2003)
- Im Rubelreich - Auf den Spuren von Alexander von Humboldt (2005)
- Silbenfang - Das Jahr in drei Zeilen (2008)
- Skizzen aus Washington (2010)
- Opfer der NS-Kindereuthanasie aus Duderstadt und Göttingen (2018)



Amerika ist größer als das Weiße Haus, und es ist größer als Donald Trump. Die „Checks and Balances“ funktionieren, aber die Wahl des 45. Präsidenten zeigt an, wie tief die Spaltung des Landes reicht.

Die USA sind arm und reich zugleich, verhaften in der Vergangenheit und stoßen kraftvoll die Tür ins digitale Zeitalter auf.

Eine Textsammlung über ein Land, das die Fähigkeit besitzt, diese Widersprüche auszuhalten.

ISBN 978-3-86944-193-1



9 783869 441931